

Themenzentrierte Seelsorge in der Großstadt

Ein Erfahrungsbericht aus Berlin

Zum Autor:

Josef Schulte, geb. 1942;

Mitglied des Franziskanerordens, Priesterweihe 1968;

TZI-Diplom 1998; Tätigkeitsfelder: Gemeindeseelsorge in Berlin, St. Ludwig;

Predigtausbildung junger Theologen; Predigtkurse für Pfarrer.

Ludwigkirchplatz 10, 10719 Berlin,

E-mail: Josef.Schulte@t-online.de

Zusammenfassung (Summary)

In der Berliner City-Gemeinde St. Ludwig habe ich vor mehr als zehn Jahren ein seelsorgliches Gesprächsseminar eingeführt: die „Abende religiöser Orientierung“. Mehrmals im Jahr wird ein Lebensthema (mit religiöser Dimension) an vier aufeinanderfolgenden Abenden in Klein- und Gesamtgruppen-Gesprächen von vielen Seiten aus der jeweils persönlichen Sicht der einzelnen Teilnehmer beleuchtet und betrachtet und in das Licht der Erfahrungen gehalten. Textbausteine und Aufgaben zu kreativer Gestaltung helfen dabei. Es wird nicht diskutiert oder kommentiert: Jede Sichtweise und Erfahrung hat Geltung. Am Schluss fühlen sich die Teilnehmer miteinander und mit dem Thema tiefer vertraut und durch den vertraulichen Austausch in der Gruppe beschenkt.

Seit mehr als 10 Jahren lade ich in unserer Gemeinde St. Ludwig in Berlin zu TZI-Gesprächsabenden unter dem allgemeinen Titel „Abende religiöser Orientierung“ ein. Es handelt sich dabei um vier aufeinanderfolgende Abende, an denen wir uns jeweils in einer kleinen festen Gruppe (14-16 Teilnehmer) treffen, um uns im TZI-Stil dem vorgegebenen Thema zu nähern und es zu unseren eigenen Lebenserfahrungen in Beziehung zu setzen. Die Gruppe darf nicht zu groß sein, um die Intimität der Atmosphäre zu gewährleisten. Dasselbe Thema wird deshalb mehrfach angeboten, damit viele die Chance bekommen, an diesen Abenden teilzunehmen. Es waren inzwischen mehr als 70 Kurse.

Dieser Punkt „Intimität“ wird am ersten Abend vom Leiter direkt angesprochen: „Was hier besprochen wird, bleibt in diesem Raum und in unserem Herzen und sollte nicht zu Hause oder anderswo anderen weiter erzählt werden, es sei denn, es handelt sich um das ganz Eigene.“

Verbindlichkeit in den Teilnehmer-Zusagen ist wichtig. Die Teilnehmer kommen aus verschiedensten Stadtteilen Berlins, gehören z.T. zu katholischen Kirchengemeinden, z.T. zu protestantischen; manche sind vor vielen Jahren aus der Kirche ausgetreten. Sie besuchen sporadisch einen Gottesdienst in unserer Kirche St. Ludwig, entdecken die Annonce der „Abende religiöser Orientierung“ im „Wochenbrief“ der Gemeinde und mel-

den sich telefonisch an oder erkundigen sich nach Form und Inhalten dieser Abende. Fragen sie am Telefon nach erforderlichen Voraussetzungen oder Vorbereitungen, antworte ich: **„Ihr Interesse am Thema genügt. Sie brauchen kein vorbereitendes Buch zu lesen.“**

Die Teilnehmer zahlen einen hohen ideellen Preis: sich vier Abende hintereinander freizuhalten oder freizuschaulen. Aber diese Organisationsform hat sich bewährt. Vier aufeinanderfolgende Abende fördern den Gruppenprozess. Es entstehen keine Pausen, die wieder Fremdheitsgefühle aufkommen lassen. Die Angst vor dem Sich-Öffnen nimmt laufend ab. Die Vorfreude auf das Wiedersehen der immer mehr vertrauten Personen wächst. Und im Alltag geht die frisch erarbeitete Thematik mit, denn es handelt sich um Lebensthemen und nicht um theoretische Themen. So kommen Rückmeldungen von Teilnehmern, wie: „Der Rückenwind des abendlichen Gesprächserlebnisses hat mich durch den nächsten Tag begleitet.“

Die vier Abende bilden ein organisches Ganzes. Sie beginnen jeweils mit einer meditativen Übung, die dem Einholen des Tages dient und frei macht für den Abend, der vor uns liegt.

Das Thema ist wichtig, um das Interesse zu wecken. Es sollte lebensnah sein und auch verlockend wirken, wie z.B.: „Gelebt werden oder mein Leben in die Hand nehmen“ oder „Zeit für mich – Zeit für andere“ oder „Mein persönliches Credo und das Credo der Kirche“ oder „Meinem Schicksal auf der Spur“ oder „Das eigene Rückgrat spüren und stärken“ oder „Der Segen der Selbstbestimmung“.

An den Abenden wird nicht Druck ausgeübt, sondern ein Sog-Effekt kommt zustande. Eine zentrale Rolle spielen dabei oft kurze Impulstexte, die als Gesprächsauslöser dienen. Einzelarbeit, kleinere Gesprächsgruppen und Plenumsgespräche lösen einander ab. Wichtig ist bei der Kleingruppenbildung, dass nicht feste Kleingruppen existieren, sondern diese Gruppen jeweils (z.B. durch Abzählen oder durch eigene Wahl der Kleingruppe) neu gebildet werden; auf diese Weise lernen sich viele Teilnehmer näher kennen, denn in den Kleingruppengesprächen sind intimere Äußerungen der Teilnehmer möglich. Wesentlich ist auch, dass ich als Leiter zugleich auch Teilnehmer (und zwar auch Teilnehmer jeweils einer Kleingruppe) bin.

Die Impulstexte, die am Abend im Mittelpunkt standen, werden von vielen Teilnehmern am nächsten Tag noch wiederholt gelesen und so zum Tagesgeschehen in Beziehung gesetzt. Meine eigenen Erfahrungen als Leiter dieser Abende lassen sich zunächst in einem wesentlichen Satz zusammenfassen: **Meine Beobachtungen im Laufe der Jahre** haben meine Freude an der Arbeit ständig weiter wachsen lassen.

Die Teilnehmer spüren es, so habe ich beobachtet, wenn der Leiter mit Freude die Abende gestaltet und die einzelnen Teilnehmer akzeptiert, so wie sie sind. Die eigene Vorfreude des Leiters auf die Abende wirkt sich positiv auf die Atmosphäre der Abende aus. Das Thema sollte auch so richtig „sein Thema“ sein! **Wenn der Leiter selbst emotionale Aktien in dem Thema hat, wirkt das belebend auf die**

Gruppe.

Ich fordere keine Vorbereitung, z.B. die Bewältigung von Lektüre, und ich stelle keine Hausaufgaben für den nächsten Abend; denn so gehen die Teilnehmer frei und offen in das Abendgespräch hinein und unbelastet wieder nach Hause. (Spontane Bemerkung eines Teilnehmers am Ende eines der Abende: „Als ich vor zwei Stunden kam, war ich ziemlich müde und erschossen, aber jetzt fühle ich mich munter und ganz bei der Sache.“)

Ich errichte keine Hürden konfessioneller Art, denn gerade die Teilnahme auch der Kirche ferner stehender Menschen bereichert das Gespräch; sie selbst fühlen sich von der ihnen noch fremden Welt angezogen und mit ihren Gesprächsbeiträgen regen sie die kirchlich Geprägten zu neuem Blick auf die eigene Sichtweise an. Wichtig ist das Vorgespräch des Leiters mit noch unbekanntem, potentiellen Teilnehmern, besonders auch um deren normale psychische Belastbarkeit zu erkunden: TZI als Therapie für Gesunde!

Auffallend ist, dass die Anzahl der Teilnehmer gegenüber derjenigen der Teilnehmerinnen sehr klein ist, woran auch immer dies liegen mag. Vielleicht mögen Männer häufig nicht so gern auf innere Prozesse achten und schon gar nicht sich darüber äußern?

Relativ häufig melden sich auch Menschen an, die gerade aus dem Berufsleben ausgeschieden sind und nun neue Wege und Aufgabenfelder für ihr Leben suchen. Was das Alter der Teilnehmer betrifft, fällt auf, dass ganz junge TeilnehmerInnen selten sind, ebenso wie hochbetagte. Das vorwiegende Teilnehmeralter liegt zwischen 35 und 65 Jahren.

Die Grundhaltung des Leiters entscheidet

Es kommt darauf an, als Leiter keine festen Erwartungen an die Gruppe zu haben, sondern mit Interesse und Offenheit zulassen zu können, was aus der Gruppe kommen möchte.

Es kommt darauf an, Interesse daran zu haben, die Teilnehmer zu fördern und ihnen zu eigenen Entdeckungen zu verhelfen. Oft sind TeilnehmerInnen dabei, die noch nie in ihrem Leben in einer größeren Gruppe den Mund aufgemacht und sich zu Wort gemeldet haben und die nun in dem vom Gesprächsleiter geschützten Raum das Aha-Erlebnis haben: Ich kann auch vor einer Gruppe sprechen und meine persönliche Überzeugung deutlich machen.

Es wirkt sich positiv aus, nicht nur rein kognitive Zugänge zum Thema zu wählen, sondern auch emotionale, z.B. Malen, Modellieren, oder auch Impulstexte anzubieten, die das Gefühl stark ansprechen.

Es kommt darauf an, eine Gesprächskultur nach dem Motto zu gewährleisten: „Wenn einer spricht, wird es hell“ (S. Freud). Ganz wesentlich ist es, keine Diskussionen zuzulassen, denn sie können tödlich wirken und sprengen den

therapeutischen Rahmen. Jede Aussage hat Geltung! – Es tut gut, wenn der Leiter immer wieder einmal zu Beiträgen anregt, die aus der persönlichen Erfahrung gespeist sind. Unter scheinbar banalem Erleben und Erzählen sind manchmal „Kerne des Betroffenseins“ (Klaus Winkler) verborgen, die behutsam freigelegt werden können.

Es kommt darauf an, die TeilnehmerInnen spüren zu lassen, dass die Beiträge nicht bewertet werden, sondern dass jeder Beitrag willkommen ist. Und es sollte kein Druckgefühl erzeugt werden bei jenen, die zurückhaltend sind und sich nicht so ohne Weiteres zu äußern wagen. Keiner muss unbedingt etwas sagen, doch jeder bekommt den Raum, das zu sagen, was er sagen möchte. Durch die Möglichkeit zu sprechen oder auch nur zuzuhören entsteht ein Gefühl der Freiheit und Verkrampfungen lösen sich.

Im Gedächtnis bleiben mir besonders die TeilnehmerInnen, mit denen etwas „passiert“. Es ist für mich von brennendem Interesse, wenn ein Mensch in sich selbst eine neue Fügung von bisher Ungefügetem findet, und wie ich oder die Gruppe diesen inneren Prozess fördern kann (die Gruppe als „Hebamme“).

Ein Erntestrauß aus meinen Erfahrungen mit diesen Abenden

Es ist beeindruckend, mitzuerleben, wie Teilnehmer z. B. durch eine Einzelarbeit („Wann habe ich in meinem Leben selbst bestimmt, wann wurde über mich bestimmt?“), in der sie Fakten sammeln und notieren, ins Staunen über das Ausmaß ihrer Selbstbestimmung geraten und dadurch zu einer neuen Sichtweise ihres eigenen Lebens vorstoßen.

Als eine Teilnehmerin erzählt, dass sie nach langem Suchen ihren Vater hat ausfindig machen können, und was dies in ihrem Leben für sie bedeutet, wirkt ihre Freude ansteckend auf die Kleingruppe.

Wenn ein Mitglied einer Kleingruppe ein im normalen Alltag unmögliches Geständnis einer schweren Lebenserfahrung wagt, fühlen sich die anderen in dieser Kleingruppe beschenkt.

Ein Teilnehmer kapiert mit Kopf und Herz, dass sein Leben ein einziger Prozess ist, der immer weiter geht, mal zäher, mal fließender – Abschied von einem statischen Lebensbild!

Man kann als Leiter quälende Zähflüssigkeit vermeiden, indem man verlockende Teilaufgaben formuliert, z.B.: „Das passiert mir nicht noch einmal!“ Auch für die Themenfindung, Formulierung und Hinführung zu einem Thema gilt das Axiom: **„Energie kommt aus Details!“**

Ich weiß am Beginn eines Jahres noch nicht, welches Thema ich im Dezember aufschreiben werde. Auch hier geht es um „Rollende Planung“! – frei nach Rilke: Ich lebe

mein Leben in wachsenden Themen. Ich bin zuversichtlich, immer neue Themen zu finden, aus meinem eigenen Erleben heraus: Neue Themen werden geboren! Im Rückblick auf die Themen-Folge in 10 Jahren werden mir selbst eigene Entwicklungen deutlich und bewusst.

Als Seelsorger werde ich selbst an diesen „Abenden religiöser Orientierung“ konfrontiert mit den ganz normalen Problemen des menschlichen Alltags. Ich sitze da nicht auf dem „Hochsitz der Pastoral“, sondern werde als Seelsorger hineingenommen in die konkrete Situation, die das Schicksal einzelnen Menschen im Alltag zu tragen auferlegt. Ich erfahre sehr konkret, mit wie viel Lasten Menschen sich abschleppen, wie mühsam oft Siege errungen werden und wie viel Auftrieb dazu gehört, dass die Seele Schwingen bekommt.

Wenn ich als Seelsorger im Gespräch an diesen Abenden spüre, die erzählte Situation ruft förmlich nach einem bestimmten Wort aus dem Evangelium, dann lasse ich das einfach einfließen, eher beiläufig als gewichtig. Auch an diesen Abenden gilt: „So predigen, als predigte man nicht!“

Die Teilnehmer haben sich zu den Abenden unter dem gegebenen Thema angemeldet. Dennoch bleibt es zunächst für sie offen und damit spannend, worum es nun genau gehen wird. Sie bringen ihre eigenen Lebensfragen und -probleme, mehr oder weniger, mit in die Abende und werden im Allgemeinen mehr und mehr hineingenommen in die Thematik durch die Impulse des Leiters und die Reaktionen der Gruppe darauf. Im Abschlussgespräch wird immer wieder deutlich, dass jeder sich in irgendeiner Weise im Thema mit seinen Unterthemen und in den Impulstexten wiedergefunden und durch das Miteinander-Sprechen in der Gruppe bereichert gefühlt hat.

Bei dem Rückblickgespräch wird immer wieder geäußert, dass es so wohltuend gewesen sei, dass niemand zurechtgerückt und kritisiert worden sei, weil er eine abweichende Meinung äußerte. Jeder durfte bei den Abenden spüren, dass er das Recht hat, seine eigene Meinung zu äußern und anders zu denken als andere vielleicht gerade geäußert haben. ***Es geht um die persönlichen Lebenserfahrungen der Einzelnen und nicht um erwartete „richtige“ oder nicht-gewollte „falsche“ Meinungen.***

Die Grundhaltung „Es wird nicht diskutiert, sondern jeder darf seine eigene Sichtweise des Lebens haben!“ geht auch in die Kleingruppengespräche mit hinein. Auch dort sind die Teilnehmer gehalten, sich nicht gegenseitig zu korrigieren oder die Handlungsweisen der anderen zu beurteilen oder gar zu verurteilen. In dem kleinen Kreis wird das Gespräch meist besonders persönlich und intim. Es sei denn, es ist einmal ein Teilnehmer dabei, der selbst von sich wenig preisgibt, aber die anderen kommentiert. Aber das ist dann wirklich eine Ausnahme!

Im Allgemeinen entsteht gerade auch in den selbstgesteuerten Kleingruppen eine warme Atmosphäre des Einander-Annehmens, wie man sie ja sogar in der großen Gesamtgruppe gerade erlebt hat; die Teilnehmer nehmen diese Grundhaltung mit hinein in die Kleingruppe. Ein vertrauensvoller Lebensbericht eines Teilnehmers in einem Klein-

gruppengespräch eröffnet den anderen Teilnehmern oft eine neue Sichtweise ihres eigenen Lebens und eine andere Gewichtung und Bewertung ihres eigenen Schicksals.

Am Ende der Abende wird es besonders deutlich, dass die Teilnehmer zu einer Gruppe geworden sind, der es schwer fällt, sich zu trennen. Man ist einander so nahe gekommen, weil ein Raum des Vertrauens entstanden ist.

Konkrete Beispiele aus meiner Arbeit mit diesen Abenden

1. Die Einladung im Wochenbrief der Gemeinde

Zu den Gesprächsabenden lade ich in unserem Pfarr-Wochenbrief ein. Als es um das Thema „Mein persönlicher Glaube und der Glaube der Kirche“ ging, lautete die Einladung zu den vier Abenden zum Beispiel so:

„Alles in unserem Leben hat immer auch eine persönliche Dimension – so auch der Glaube. ‚Credo‘ heißt: Ich glaube. Dieser persönlichen Dimension unseres christlichen Glaubens werden wir an vier Abenden religiöser Orientierung nachgehen. Dabei geht es nicht um Wissensvermittlung, intellektuelle Diskussionen und akademische Dispute, sondern um eine ganzheitliche Erschließung dieses reizvollen Themas. Eingeladen sind Teilnehmer aus früheren Kursen sowie neue. Ich wünsche mir eine gute Mischung (altersmäßig; Frauen und Männer; kurserfahren und neu!). Ich bitte um schriftliche oder telefonische Anmeldung. Die vier Abende bilden eine Einheit; darum ist es wichtig, an allen vier Abenden teilzunehmen.“

Bei manchen dauert es lange, bis sie den Mut finden, zum Telefonhörer zu greifen und sich für „Die Abende“ anzumelden. Irgendwann ist dann die Verlockung so groß, dass sie es schaffen. Oft ist die Liste dann jedoch schon voll. Deshalb halte ich es für wichtig, jedes Thema mehrmals anzubieten, damit viele sich den Wunsch erfüllen können, daran teilzunehmen.

2. Impulstexte

Eine wesentliche Rolle bei der Gestaltung der „Abende religiöser Orientierung“ spielen Impulstexte. Sie werden als Auslöser für das Gesamtgruppengespräch eingesetzt.

Manchmal – wenn der Text aus entsprechenden Impulssätzen besteht – geht diesem Gesamtgruppengespräch eine erste meditative Phase der eigenen Vertiefung in den Text voraus. Dann folgt eine zweite meditative Phase, in der jeder, der mag – in frei gewählter Abfolge – einen der Impulssätze langsam und besinnlich der Gruppe vorliest (ohne dass darüber gesprochen würde!).

Oft jedoch wird der Text eingesetzt, um zunächst zur Selbstbesinnung – meist mit einer hilfreichen Impulsfrage des Leiters angestoßen – anzuregen, die in die Richtung geht: Was fällt mir aus meiner eigenen Lebenssituation und -erfahrung zu diesem Text ein,

was möchte ich dazulegen? Meist im Kleingruppengespräch, manchmal auch im Gesamtgruppengespräch werden dann die Früchte dieser Selbstbesinnung ausgetauscht und vertieft.

Zwei konkrete Beispiele mögen etwas von dieser Arbeitsweise verdeutlichen.

(1.)

Ein zartes Gewebe (Aus: Otto Haendler Die Predigt, S. 206)

„In dem Roman von Manfred Hausmann ‚Abschied von der Jugend‘ findet ein Gespräch zwischen zwei vertrauten Menschen in der einsamen Höhe der Bergwelt Islands statt. Auf die zögernde, schon fast als zuviel aussprechend empfundene Frage ‚Glaubst du an Gott?‘ tritt erst eine Weile lang Stillschweigen ein, und dann erst kommt die zögernde, leise Antwort: ‚Ja.‘ Wir haben derartige Äußerungen keineswegs in erster Linie als theologisch nicht genügende Glaubenserkenntnis zu werten. Wer sie so anfaßt, greift mit rauher Hand in ein zartes Gewebe und zerreißt sein Geheimnis und seine lebendige Feinheit. Es ist für viele Menschen unserer Zeit Ausdruck und Ergebnis eines Schicksalsringens, wenn sie auch nur zu dieser zögernden Frage und Antwort kommen. Und mancher, der mit einem, wenn man so sagen darf, derartig bescheidenen Besitz sein Leben führen muß, ist nicht unzufrieden, daß er so wenig hat, sondern dankbar, daß er so viel hat. In der innersten Dankbarkeit der Seele kann wohl hie und da ein sehr ferner Mensch einen zentral in der Christologie stehenden Theologen beschämen.“

Dieser Text wurde bei den Abenden mit dem Thema „Mein persönliches Credo und das Credo der Kirche“ in der Anfangsphase eingesetzt. Er löste jedes Mal ein tiefes und zartes Gespräch in der Gruppe aus. **Der Impulstext führt weg von steiler Dogmatik und hin zu der tastenden Frage: Wo stehe ich und was glaube ich?**

Der Text verdeutlicht den Teilnehmern des Kurses, dass es an diesen Abenden nicht um dogmatische Richtigkeiten geht, nicht um Diskussionen über Glaubenswahrheiten, sondern um die jeweils individuelle lebensbezogene Bedeutsamkeit des Glaubens an Gott.

Niemand soll zurechtgerückt oder korrigiert werden. Darauf achte ich immer wieder – auch bei anderen Themen. Es geht an diesen Abenden nicht ums Diskutieren, sondern um den vertrauensvollen Austausch von Lebenserfahrungen, Lebenserkenntnissen und Lebensüberzeugungen. Jeder hat das Recht zu seiner persönlichen Lebenserfahrung und -überzeugung, und die Gruppe soll sie ihm nicht wegdiskutieren. Im Gruppengespräch soll es keine „Sieger“ und „Verlierer“ geben, sondern wir bereichern einander durch den Austausch unserer je eigenen Lebenserfahrungen. Und oft verhelfen Gruppenteilnehmer einem anderen zu einer neuen Sichtweise seines Lebens und er gewinnt dadurch neues Selbstbewusstsein oder neuen Mut.

Hierzu ein weiteres Textbeispiel, diesmal von *Bertolt Brecht*, und zwar aus den Abenden zum Thema „Das eigene Rückgrat spüren und stärken“:

(2.)

Wozu die Krücken?

Sieben Jahre wollt kein Schritt mir glücken.
Als ich zu dem großen Arzte kam,
Fragte er: Wozu die Krücken?
Und ich sagte: Ich bin lahm.

Sagte er: Das ist kein Wunder.
Sei so freundlich, zu probieren!
Was dich lähmt, ist dieser Plunder.
Geh, fall, kriech auf allen Vieren!

Lachend wie ein Ungeheuer
Nahm er mir die schönen Krücken,
Brach sie durch auf meinem Rücken,
Warf sie lachend in das Feuer

Nun, ich bin kuriert: ich gehe.
Mich kurierte ein Gelächter.
Nur zuweilen, wenn ich Hölzer sehe,
gehe ich für Stunden etwas schlechter.

Bei einem der Kurse war es so, dass ein Teilnehmer zufällig fast genau diese Lebenserfahrung selbst gemacht hatte. Er erzählte davon, wie es ihm nach einem schweren Unfall ergangen war. Alle waren tief berührt und betroffen.

Es ist für mich als den Leiter ein ganz besonderes Geschenk, wenn Menschen sich so vertrauensvoll öffnen und wenn deutlich wird, dass ihnen diese Abende wirklich Lebenshilfe geschenkt haben – Hilfe dazu, ihre eigene Lebenserfahrung neu zu sehen und zu verstehen. Manchmal bedanken sich Einzelne viel später nochmals dafür, dass sie an diesen Abenden eine Form von Lebenshilfe erfahren haben.

Es wirkt sich ermutigend auf die anderen Teilnehmer aus, wenn einer es wagt, ganz persönlich zu werden. Die Voraussetzung dafür ist, dass der Leiter einen Schutzraum schafft, der Diskussionen und Richtigstellungen zu den einzelnen Beiträgen der Gruppenmitglieder nicht zulässt. Jede Aussage hat ihre Geltung. Ich darf meine eigene gern danebenhalten, jedoch nicht die Aussage des anderen korrigieren wollen; denn es geht um Erfahrungen und Gefühle, die damit verbunden waren, wie kann ich mir da anmaßen, es besser zu wissen?!

Das gilt auch für Gespräche über Texte. Der einzelne Teilnehmer kann z.B. gern sagen: „Ich sehe diesen Satz etwas anders, nämlich so: ...“ Jedoch nicht: „Was N.N. gesagt hat, ist falsch, es ist nämlich so und so...!“

In solchen Fällen sehe ich meine Aufgabe als Leiter darin, den Schonraum des Einzelnen in der Gruppe zu schützen. Nur so wird es möglich – davon bin ich zutiefst überzeugt –, dass der Einzelne es wagt, von sich etwas ganz Tiefes zu zeigen.

Das gilt natürlich dann auch in den Kleingruppengesprächen, in denen ich nicht der Leiter bin. Die Teilnehmer der Abende werden dazu angeleitet, untereinander auch diese tolerante Haltung zu praktizieren. Ich spreche am Anfang des ersten Abends darüber, wie wir miteinander umgehen wollen, damit es möglichst gar nicht erst zu Irritationen kommt. Wesentlich ist der Aspekt des Miteinanders: Keine Diskussionen, sondern jede persönliche Meinung hat im Bereich der Lebenserfahrungen – und um eben diese geht es ja an den Abenden – Geltung, und es geht dabei keinesfalls um besserwisserische Kommentare anderer Teilnehmer dazu. Jeder darf seine Erfahrungen zum jeweiligen Thema einbringen, ohne korrigiert zu werden. Es geht hier nicht um „richtig“ oder „falsch“!

Diese Grundhaltung der Gespräche bewirkt, dass Teilnehmer ganz persönlich werden können. Und so höre ich in der Schlussrunde oft Äußerungen in Richtung: **„So kann man sonst nie miteinander reden, wie wir es hier erlebt haben.“**

Die Schlussrunde am letzten Abend

Am letzten Abend gibt es dann eine Schlussrunde. Wie am Anfang des Kurses liegen wieder Bildpostkarten auf dem Fußboden im Kreis angeordnet. Jeder wählt sich eine Karte aus, die er in Verbindung mit dem, was er im Kurs erlebt, durch den Kurs erkannt oder entdeckt hat oder was er sonst in irgendeinen sinnvollen Zusammenhang mit den Abenden aus seiner ganz persönlichen Sicht setzen kann und möchte.

Es ist schön und erfreulich für mich, wie dankbar und zufrieden die Teilnehmer sich äußern. Immer wieder wird betont, dass man sonst in seinem Alltag so vertraute Gespräche mit einander fremden Personen nie erleben könnte. Und manche erkennen deutlich, dass eine wesentliche Voraussetzung für dieses Erleben ist, dass hier das „Gesetz“ greift: Jede Meinung darf gelten und nicht niederdiskutiert werden; denn es geht hier meist um die jeweils ganz persönlichen Sichtweisen des Lebens und Erlebens, wo nicht allgemeingültige Kategorien „richtig“ oder „falsch“ gelten können und dürfen.

Ich persönlich habe so viel Freude an dieser Art von Arbeit mit den Menschen, dass ich es mir nicht vorstellen könnte, freiwillig damit aufzuhören. Und ganz zu Anfang steht für mich die Inspiration durch lebendige und unvergessliche Kurse bei Matthias Kroeger, dem ich viel in der themenzentrierten Seelsorge verdanke. Manchmal erzähle ich den Teilnehmern davon, wenn sie mich danach fragen, wie ich zu dieser Art gemeindeübergreifender Gruppenseelsorge gefunden habe.